

Uwe Hinrichs

Doppelrezension:
EuroLinguistischer Parcours (von Joachim Grzega) und *The Changing Languages of Europe* (von Bernd Heine und Tania Kuteva)

Abstract

The two books reviewed mark a new step in the evolution of Eurolinguistics. Grzega's book combines, in a didactically and stylistically exemplary way, the cultural, lexical, intercultural and pragmatic aspects of the languages in Europe. The book by Heine and Kuteva is the first comprehensive crosslinguistic contribution of a systematic type of Eurolinguistics and models Europe as a linguistic area/*sprachbund* that is the historical result of language contact. Both books are, without a doubt, fundamental works for Europeistic and Eurolinguistic study programs. It is desirable, though, that the languages of Eastern Europe are paid more attention to in the future.

Sommaire

Les deux livres discutés marquent une nouvelle époque dans l'évolution de l'eurolinguistique. Le livre de Grzega combine, d'une manière didactique et stylistique exemplaire, les aspects culturels, lexicaux, interculturels et pragmatiques des langues européennes. Le livre de Heine et Kuteva est le premier grand oeuvre translinguistique d'une eurolinguistique systématique et modèle l'Europe comme un *sprachbund* qui est le résultat historique de contacts linguistiques. Tous les deux livres sont, sans aucun doute, des oeuvres fondamentaux pour des filières européistiques et eurolinguistiques. Il est pourtant désirable que, dans l'avenir, les langues de l'Europe orientale soient incluses de façon plus exhaustive.

Zusammenfassung

Die beiden rezensierten Werke markieren eine neue Etappe in der Entwicklung der Eurolinguistik. Grzegas Buch verbindet die kulturhistorischen, lexikalischen, interkulturellen und pragmatischen Seiten der Sprachen in Europa miteinander in didaktisch und stilistisch vorbildlicher Weise. Das Buch von Heine/Kuteva ist das erste große cross-linguistische Werk einer systematischen Eurolinguistik und modelliert Europa als eine durch Sprachkontakt historisch gewachsene eigene *linguistic area* / Sprachbund. Beide Bücher sind ohne Zweifel Grundlagenwerke für europäistische und eurolinguistische Studiengänge. Zu wünschen ist, dass in der Zukunft die Sprachen Osteuropas einen stärkeren Anteil erhalten.

Vorbemerkungen

Die Eurolinguistik (EL) ist als jüngste Disziplin der Linguistik jetzt etwa zehn Jahre alt, gerechnet von der 1. Spezialtagung im Jahre 1997 in Berlin (Akten in Reiter 1999). Seit dieser Zeit zeichnen sich diverse Richtungen ab, die unterschiedlich arbeiten und jeweils einen Sektor oder eine Methodik innerhalb einer europabezogenen Linguistik akzentuieren: Unterscheiden kann man heute mindestens eine kontaktlinguistische, eine sprachtypologische, eine areal-linguistische und eine glottogonisch-taxonomische Sprachbetrachtung in der EL (Haarmann 1999; Details in Ureland 2004), die insgesamt interagieren und als komplementär anzusehen sind; ergänzen kann man noch eine kultursemantische Richtung, die europaweite Konzeptualisierungen anhand ausgewählter Etymologien untersucht (Van Leeuwen-Turnovcová 1990).¹ Dazu kommen didaktisch inspirierte Projekte wie *EuroComprehension* (Univ. Frankfurt/Main) oder das sog. Eurolinguistik-Programm von Sibiu (über Univ. Paderborn). Eine

¹ Eurolinguistische Zweige wie "Global Eurolinguistics" (Ureland 2001) untersuchen die Entwicklungen, die europäische Sprachen (weit) außerhalb Europas durchmachen.

beeindruckende Datenfülle zu engeren Sektoren der Grammatik hat auch das EUROTYP-Projekt in den 90er Jahren zu Tage gefördert, das so etwas wie eine systemlinguistische Archäologie der grammatischen Systeme der Sprachen Europas und darüber hinaus betrieben hat. Immer wieder gefordert, bis jetzt aber noch kaum eingelöst ist eine breitere kulturologische Ausprägung der EL, die es gestattete, europäische Kultur- und Sozialgeschichte, Philologie und Interkulturelle Kommunikation mit der Systemlinguistik zu versöhnen. Für diesen Mangel gibt es vor allem zwei Gründe: Interdisziplinäres Arbeiten über große Areale, das diesen Namen verdiente, wird noch kaum wirklich praktiziert (Ausnahme z.B. Tornow 2005 über Osteuropa); zum zweiten sind die Sprachen des europäischen Ostens und des Balkans immer noch viel weniger bekannt als die ‚großen westlichen Kultursprachen‘ und dies stellt einer synoptischen Betrachtung der Sprachenwelt in ganz Europa immer noch große Hindernisse entgegen. Desgleichen ermangelt es der EL bislang an einem theoretisch wirklich fundierten Ansatz, d.h. einer Arbeitsweise, die die Sprachen nicht holistisch untersuchen will und dann nebeneinanderstellt (dies wäre Sache der Einzelphilologien, des Sprachenvergleichs etc.), sondern nur die europäischen Gemeinsamkeiten untersucht, wie sie z.B. in Modellen des sog. *Standard Average European* (SAE; B. Whorf) versammelt sind und wie dies einer relativ engen Arbeitsdefinition von EL entspricht.

Vor diesem allgemeinen Hintergrund sind nun dicht hintereinander zwei Werke zur EL erschienen, die jeweils für sich einen gewichtigen Teil der Desiderate einzulösen versprechen: Joachim Grzegas Buch macht endlich Ernst mit der Einbettung der Sprachen Europas in ihren kulturgeschichtlichen und globalen Hintergrund; das Buch von Bernd Heine und Tania Kuteva macht endlich Ernst mit einer tiefen, cross-linguistischen Substantiierung zentraler Gemeinsamkeiten der Sprachen Europas in Synchronie und Diachronie und in weit ausgreifendem Vergleich. Beide Werke könnten sich als Meilensteine oder Initialzündungen für die weitere Entwicklung der EL erweisen, weil sie zwei der großen zukünftigen Paradigmen der EL-Zukunft mit etlicher Substanz füllen, jedes auf seine Weise. Vorweg kann man die These wagen, dass sich die EL nun sichtbar bewegt (und so weitere Bewegungen anstoßen wird) und an Profil als selbstständige Disziplin erheblich dazu gewinnt. Beide Bücher werden hier zusammen besprochen, weil sie zeitlich und inhaltlich einen deutlichen Fortschritt der EL markieren, und weil von ihrer Würdigung und Bewertung aus eine Prognose möglich ist, wohin sich die EL im 21. Jahrhundert entwickeln könnte oder sollte.

1. Joachim Grzega: *EuroLinguistischer Parcours*

Joachim Grzega (fortan kurz: JG) wählt für sein Buch die Bezeichnung *EuroLinguistischer Parcours*, wahrscheinlich mit Bedacht: *Parcours* entstammt dem Pferdesport und bezeichnet dort die (nicht eben leicht) zu absolvierende Hindernisstrecke und hier erweist sich JG als ein einfühlsamer, didaktisch inspirierter und weit ausholender eurolinguistischer Vorreiter, der sein Ross geschickt durch das Gelände der Sprachkulturgeschichte Europas leitet: Das ausgebreitete *Kernwissen zur europäischen Sprachkultur* (Untertitel) kommt denn auch in einem unpräzisen, leserfreundlichen Stil daher, ab und an mit einer fast feuilletonistischen Note, was sich aus der Intention von JG herleitet, viele Einzeldisziplinen zwanglos und allgemeinverständlich zusammenzuführen (und dazu noch mit anderen Kulturkreisen zu vergleichen).² Das Kernwissen zur europäischen Sprachkultur wird in acht Kapiteln ausgebreitet, die auch separat gelesen werden können. Und JG schafft es tatsächlich, die vielen Subkulturen, Disziplinen, Daten, Zeiten, Räume und Sprachen mit großem Gewinn zusammenzubringen, ohne

² Dies sind Wirtschaftsgeschichte, Sozialgeschichte, Kommunikationsgeschichte, Kirchengeschichte und Kulturgeschichte, die mit Linguistik, Sprachpflege, Wörterbuch- und Grammatikschreibung und Sprachfunktionen (13f.) zusammengeführt werden sollen, obendrein mit dem Anspruch, auch noch die Verhältnisse in anderen Kulturkreisen vergleichend heranzuziehen.

jemals oberflächlich zu werden. Dies ist vielleicht deshalb möglich, weil er in der Präsentation didaktisch klug den Prinzipien *Minimalismus*, *Stereotyp*, *prototypische Information* folgt, dadurch den Stoff geschickt aufschließt und sich gleich eine viel größere Zielgruppe sichert, als es ein speziell-linguistisches Werk allein könnte. Diese Art Leserfreundlichkeit macht das Buch auch für Laien zugänglich und verweist den Leser hinreichend oft (und über die nach jedem Kapitel separat versammelte Sekundärliteratur) in die richtige Richtung weiter.

JG's Europa ist kulturanthropologisch definiert und lehnt sich dabei an Huntingtons Klassiker zum Kampf der Kulturen an. Es umfasst als den *europäischen Kulturkreis* das lateinisch-christliche Abendland als Zentrum mit einer weitläufig, graduell abnehmenden Peripherie der Kulturverwandtschaft in der anglophonen Welt und Lateinamerika, allerdings mit der Crux einer sich sehr subtil gebärdenden Ostgrenze, die z.B. die Ukraine und Rumänien durchschneiden muss oder Griechenland nur noch geistesgeschichtlich dazurechnen kann. Der slavisch-kyrillisch-orthodoxe Kulturkreis – also ein großer Teil Osteuropas – wird von JG's Europa-Begriff abgespalten, was bei aller zivilisatorischen Berechtigung Folgen hat für die Europäistik und auch für eine Eurolinguistik im *weiteren* Sinne: Bulgarien, Makedonien, Rumänien, Serbien, Montenegro, Russland – auch Länder des europäischen Islam wie Bosnien und Albanien - bleiben dann außen vor und können kein Korrektiv zu JG's Abendland bilden; das Jugoslawische wird in sich gespalten (Kroatien/Serbien). Der Beitrag all dieser Sprachen zu einer pan-europäischen Sprachkultur und Sprachtypologie (vgl. hier Heine/Kuteva *passim*) wird so nicht erfasst, was wie ein Verlust aussieht, wenn man bedenkt, dass fast alle Länder in absehbarer Zeit Mitglied der EU sein werden. Trotzdem aber ist JG's enger Europa-Begriff als in sich stimmig anzusehen, weil er letztlich konsequent dem Kriterium der großen gemeinsamen geistesgeschichtlichen Strömungen folgt.

Im Kapitel "Eine europäische Sprach- und Kulturzeitreise im Express" (13-71) verwandelt sich JG in einen virtuellen Beobachter, der das 1300-jährige Weltgeschehen im europäischen Abendland in einer Raum-Zeit-Reise kreuz und quer durch den Kontinent nacherlebt und kommentiert. Dies wird manchem Leser-Laien eine Anfangsangst vor Sprachen, Kulturen und Daten nehmen. JG startet im Jahre 771 in Aachen und nimmt seine Leser mit über Cluny (10.-12. Jh.), Toledo (12. Jh.), Paris (13.-14. Jh.), Florenz und Venedig (14. Jh.), Prag (15. Jh.), Antwerpen (16. Jh.), Amsterdam (bis 1648), wieder Paris (1648-1789), London (1789-1815), Wien (1815-1848), Berlin (1848-1933), Genf, Chur, Zürich, Locarno (1933-1957) bis ins moderne Brüssel, der Hauptstadt der EU, in der sich dann die politischen, sprachlichen, administrativen Stränge des modernen Europa bündeln. Es gelingt JG, auf einmal 60 Seiten ein weitausholendes Gemälde aus den *essentials* der europäischen Sprach- und Kulturgeschichte zu malen, das interessant, amüsan, informativ, abwechslungsreich, neugierig, mal im Zeitraffer, mal in *slow motion* daherkommt. JG entwirft ein Netz aus den prototypischen Knotenpunkten der europäischen Zivilisation von der Karolingischen Renaissance, den Anfängen des Heiligen Römischen Reiches, den frühen Informationswegen in Europa, über den westeuropäischen "Dreischritt Renaissance, Aufklärung, Reformation" (D. Diner) in vielen Ländern, von wo er dann immer wieder einschlägig die Sprachensituation, die Rolle des Lateins, die Textsituation, das Wörterbuchwesen, das Heraufkommen der Volkssprachen etc. beleuchtet. Die slavischen Sprachen Ostmitteleuropas (Polnisch, Čechisch, Slowakisch, Sorbisch, Kroatisch, Slovenisch) kommen hier zu ihrem Recht; aber natürlich macht JG die Erfahrung, dass er hier z.B. nicht an Russland und seiner Westeuropäisierung im 18. Jh. vorbei kommen kann. Auch die Verteilung des Serbokroatischen auf zwei Kulturkreise produziert leicht Paradoxien.³

³ Das Serbische war ja bis vor kurzem noch siamesischer Zwilling des Kroatischen. Auch das Štokavische als kroatischen Dialekt zu bezeichnen (56), ist problematisch, weil man dies mehr noch für das Serbische sagen könnte (fast das ganze Gebiet des ehemaligen Serbokroatischen ist štokavisch).

Im Kapitel „Latein – Französisch – Englisch“ (73-114) handelt JG „drei Epochen europäischer Sprach- und Wortschatzgeschichte“ (Untertitel) ab, d.h. die lexikalische Verzahnung dreier großer Kultursprachen. Nützlich ist dabei die schematische Synopse von Kultur- und Sprachgeschichte (77-80, 90f., 99-102), einfach weil man diese Art der Präsentation selten antrifft. Die Beschreibung des Einflusses des Lateinischen wie auch die des Französischen und Englischen ist schon seit längerem in den lexikologischen Zweig europabezogener Linguistik/Philologie für West-, aber auch für Osteuropa eingegangen (Szemerényi, Haarmann, Wandruszka, Filipović, Panzer, Munske, Schmitt). Deshalb liegt der hauptsächliche Gewinn in der Synopse und im Vergleich mit anderen Kulturkreisen, die ja im Gegensatz zu Europa oft nur *eine* lingua franca haben/hatten, und in der Exegese der Basisterminologie der Lehnforschung anhand eines relativ neuen, europabezogenen Gegenstands; man kann dieses Kapitel deshalb mit Nutzen auch als eine Einführung in die Lehnforschung lesen. Der Akzent liegt ohne Zweifel auf den *lexikalischen* Einflüssen; dies mag erklären, warum man so bedeutende Dinge wie den durch Sprachkontakt mit dem Französischen im Mittelalter ausgelösten Sprachwandel des Englischen hin zum analytischen Sprachtyp nicht erwähnt findet. Ein typischer Europäismus sind in jedem Fall die zahlreichen „Europäischen Internationalismen“ (115-138), die ein scharfer Gradmesser sind für den Abstand der Einzelsprachen wie auch die Art der semantischen Mikroprozesse zwischen den Sprachen. Sie teilen sich grosso modo in formal identische Entlehnungen (*functio; restaurant, tempo* etc.), als auch solche, die sich (bis hin zu den *faux amis*) in den Einzelsprachen semantisch immer weiter voneinander entfernen (*Apartment, pathetisch, Galerie* etc.) (und seit jeher für so manchen Lacherfolg beim Sprachenlernen sorgen). Diese Passagen sind alle sehr breit ausgeführt, interessant zu lesen, und es mag nicht nur der linguistische Laie ahnen, dass dies alles nur die Spitze des Eisbergs sein mag. Interessant übrigens, dass sich gerade in den slavischen und den Balkansprachen hier unübersehbare Beschreibungsfelder mit den kuriosesten Querverbindungen auftun würden (vielleicht mit Russisch als internationaler Basis)⁴, deren breite Erforschung man sich für einen zukünftigen *Eurolinguistischen Parcours OST* wünschen würde.⁵

Dass Einfluss auf Sprachen nicht nur lexikalischer Natur ist und dass Grammatik nicht leserfeindlich sein muss – dies stellt das Kapitel „Blicke auf den Bau unserer Sprachen“ (139-168) heraus. Der Leser wird hier an die gängigen Marken der genetischen und typologischen Sprachen-Klassifizierung und gängiger Merkmale (Lautsystem, Akzent, grammatische Kategorien, Satzbau etc.) anhand der Sprachen in Europa heran- oder in sie eingeführt in einer Art informativem Grundkurs in *Eurolinguistischer Grammatik*: Sprachfamilien, Sprachbünde, Merkmals-Cluster, Graphemik, Grundmodell des SAE-Eurotyps. An dieser Stelle hätten Informationen zur europäischen *drift* von einem mehr synthetischen (Osteuropa) hin zu einem mehr analytischen Sprachtyp (Westeuropa) gut gepasst (Hinrichs 2004, Weiss 2004).⁶ Hier erweist sich die methodische Spaltung der Slavia überhaupt als hinderlich, denn Dinge wie Artikel oder Possessivkonstruktionen müsste man für Europa panslavisch behandeln⁷ – hier lohnt

⁴ Bis jetzt haben sich nur wenige Slavisten mit dem Russischen und seinen pragmatischen/interkulturellen Potenzialen befasst; Ausnahmen sind hier einschlägige Studien der Wiener Slavistin Renate Rathmayr.

⁵ Übrigens braucht man für manche Exotica, die JG im Visier hat, gar nicht weit nach außerhalb Europas auszuschweifen: so gebraucht man im Kroatischen auch nur *ein* Lexem für ‚Arm/Hand‘ (*ruka*) und ‚Bein/Fuß‘ (*noga*); auch hört man umgangssprachlich für ‚Januar‘ etc. das Muster *prvi mjesec* ‚erster Monat‘ etc. 171f.).

⁶ Auch gibt es im Slavischen analytische Possessivkonstruktionen wie kroat. *kuća od moga oca* ‚das Haus meines Vaters‘. Desgl. ein grammatikalisierteres ‚bleiben‘-Passiv, u. zw. im Poln. den Typ *został zbudowany* ‚wurde gebaut‘. Die Formulierung (144), dass [im Slavischen] „palatale Konsonanten ... nur vor palatalen Konsonanten vorkommen“, ist vielleicht ein Setzfehler (nur vor palatalen *Vokalen?*), aber auch dies wäre missverständlich, denn es handelt sich in der Regel nur um Positionsvarianten.

⁷ Denn die Sprachen der Slavia orthodoxa haben oft eine Kategorie „in Reinkultur“, das Makedonische das europäische HABEN-Perfekt, das Russische die Palatalitätskorrelation, das Bulgarische den Evidentialis etc.

sich wieder ein Blick in Heine/Kuteva 99ff - sonst könnte sich leicht ein schiefes Bild ergeben. Nützlich (und weiter entwickelbar) sind die einrahmenden Miszellen aus dem Hindi, dem Chinesischen, dem Japanischen, dem Arabischen, auch deswegen, weil das den linguistischen Umriss Europas weiter modelliert und die Leser vorbereitet auf pragmatische, kulturelle und "Mentalitäts"-Unterschiede, auf die es im globalen Maßstab letztlich vorrangig ankommt.

Eben diesen nähern sich die beiden Kapitel "Sicht auf die Welt im Licht von Wörtern und Wendungen" (169-192) und "Wo bleibt die feine europäische Art?" (193-253), die wohl zu den stärksten des Buches gehören mit ungezählten neuen, z.T. verblüffenden Informationen zu dem, was man mit "europäischem Weltmodell" und "Eigenart der europäischen Kommunikation" (im Kontrast zu anderen Kulturkreisen) umschreiben könnte. Hier hat JG tatsächlich so etwas wie forschende Archäologie betrieben, echtes Neuland betreten, und wir glauben, dass dieser Sektor in Zukunft geradezu exponentiell anwachsen wird (wie das Bedürfnis nach entsprechenden Kenntnissen). Deutlich merkt man, dass dem Autor dies, eine wahrhaft Interkulturelle Europa-Linguistik, ans Herz gewachsen ist. Die Felder, die JG für Europa ausleuchtet, sind onomasiologisch sensible Sektoren wie Farbbezeichnungen, Verwandtschaftsterminologie und Redewendungen / Sprichwörter, in denen es in den Sprachen Europas offenbar überraschend viele Gemeinsamkeiten gibt, die weit über die z.B. von EUROPHRAS festgestellten Konvergenzen hinausgehen. Auch auf diesem Feld hätte der Balkan mit seiner engen kulturellen und sprachlichen Konvergenz eine wahre Schatzkammer zu bieten: Redewendungen und Sprichwörter sind in den Sprachen Albanisch, Bulgarisch, Rumänisch, Neugriechisch semantisch massenweise identisch und zeugen von der sprachlichen Macht einer gemeinsam über lange Zeiten kodierten sozialen Wirklichkeit.⁸ Auch JG's Ausführungen zu einer möglichen kulturellen Kommunikationsform in Europa („Euro-Sprachführer“ 193ff.) erweisen sich als wahre Fundgrube von Novitäten und belegen, dass es höchste Zeit ist, diesen Bereich wirklich flächendeckend zu erforschen und in den neuen, europabezogenen Studiengängen zu lehren. Denn das kulturell fundierte, performative, szenische etc. Verstehen des *Anderen* aus anderen Subkulturen oder Kulturkreisen (das JG im Auge hat) wird sich in der Zukunft (und in der Praxis) als wichtiger erweisen als die rein grammatische Oberfläche (die im *Global English* der Zukunft ohnehin an Stringenz einbüßen wird). Die „allgemeinen Regeln für interkulturelle Kommunikation“ (201ff) lesen sich als gründliche Einführung in das Spezialgebiet und handeln die Grundausrüstung erfolgreicher IK ab. Besonders wichtig scheinen mir solche Phänomene zu sein wie verschiedene Argumentations- und Kommunikationsstile (206), eine andere Gewichtung von Proposition/Illokution im Gespräch, ein anderer Stellenwert des sog. *small talk*, andere Techniken der inhaltlichen Interpunktion und des *turn-taking*, Gestik, Tabus, timing, andere Arten von Humor etc. innerhalb Europas. Hier lassen sich Missverständnisse oft schon durch die pure *Kenntnis* vermeiden: So haben z.B. die vielzitierten Schimpfwörter im Kroatischen keine diskriminierende Funktion mehr, sondern fast nur noch genderspezifische, emotionale und gesprächssteuernde. Oft erweisen sich auch „besondere“ grammatische Kategorien in Einzelsprachen als Kodierungen sozialer Distanzen und mentaler Eigenarten; hier vergleiche man die sehr lesenswerte Ausfächerung der zahlreichen Basis-Sprechakte in den Sprachen Europas mit Rekurs auf andere Kulturkreise 193ff. Dies alles könnte man – in weiter Auslegung – eine "pragmatische Eurolinguistik" nennen – ein Gebiet mit Zukunft, das nun von JG maßgeblich aufgeschlossen worden ist.

Im Kapitel „Vom Umgang mit Sprachen im Europa von heute und morgen“ (255-274) gibt JG einen überaus nützlichen (und in der Lehre wohl bitter notwendigen) Überblick über das

⁸ Thomai et al. (1999) präsentieren tausende gemeinbalkanische Sprichwörter, Fritsche (1977) beschreibt die gemeinbalkanische Verwandtschaftsterminologie. Im Neudeutschen herrscht dagegen die entgegengesetzte Tendenz: die Dissoziation, Umformulierung, Auflösung des nationalen Sprichwortschatzes.

Mega-Geflecht von Amtssprachen, “vernaculars” und Minderheitensprachen in Europa, über die europäische Sprachenvielfalt und -funktionalität und die damit gekoppelte Sprachpolitik, die JG anschaulich in 5 Prototypen unterteilt (259). JG plädiert letztlich für ein nationalsprachlich flexibles *Global English* (267) als ökonomischste Lösung des Problems einer künftigen lingua franca in Europa. Als didaktisches Zukunftsmodell des multilingualen Europäers entwirft er eine “globale Triglossie” (269) aus Muttersprache, Weltsprache und freier Drittsprache. Das verdienstvolle Buch endet mit einem Kapitel, in dem JG in fünf „Bausteinen“ seine Vision eines ökonomisch fundierten Weltfriedens darlegt und die Funktion des *Parcours* in ihr: “Weltwirtschaftswachstum und Weltfrieden” (275-295). Kulturelle Konvergenz und ein wachsendes gemeinsames Wertesystem sind nach JG beileibe nicht von der ökonomischen Entwicklung getrennt, sondern arbeiten ihr entscheidend zu: Verstehen darf man diese Vision als Gegenentwurf gegen Huntingtons *Clash* oder zumindest als Weg, diesen zu vermeiden. Gar nicht hoch genug einzuschätzen ist JG’s engagiertes Plädoyer für “Non-Profit-Texte”, eine Stärkung der Experten-Laien-Kommunikation und eine – wenn ich es richtig interpretiere – radikale Vereinfachung der wissenschaftlichen Kommunikation. Hier könnten deutsche Wissenschaftstexte z.B. von anglophonen eine Menge lernen. Genauso wichtig wäre, ergänze ich, das Lehren und Lernen einer anderen Art von Wissen, das nicht (mehr) auf die lineare Akkumulation von Daten baut, sondern mit Wissensbeständen geschickter und effizienter umgeht (vgl. a. 291), kurz: ein gewandeltes Wissenschaftsethos (einen neuen Typ des Wissenschaftlers?).

Zusammengefasst: Joachim Grzegas Buch ist für Studenten der Eurowissenschaften unverzichtbar, für die EL ein wirklicher Fortschritt, ein Beispiel gelungener Präsentation, für alle Laien, die etwas über EL und ihre kulturellen Hintergründe erfahren wollen, ein willkommener, sprechender Begleiter. Keine Einführung in Eurostudien oder Eurolinguistik kommt an diesem Buch vorbei. Neben einer weiten Verbreitung der vielen neuen Kenntnisse und Erkenntnisse möchte man vor allem den didaktischen Einsichten allen Erfolg wünschen – auch angesichts der Reduzierungs- und Egalisierungstendenzen in der deutschen Universitätslandschaft. Zu hoffen ist, dass Grzegas Buch der Startschuss sein möge für viele folgende Werke, die die kulturelle Konvergenz Europas immer weiter ans Licht heben und das Gefühl einer europäischen Gemeinsamkeit wachsen lassen. An Stoff wird es in Europas Sprachenwelt jedenfalls nicht fehlen.

Es bleibt noch, einige *Corrigenda* anzuführen; sie fallen insgesamt *nicht* ins Gewicht, können aber für weitere Auflagen berücksichtigt werden.

Formal: 17: großgeschrieben; 18: Stralsund; 57: Engels; 58: Hungersnöte; 59: Italienisch; 104f: *sendvič, mendedžer*; 172: Rotkehlchen. Inhaltlich: 58: ekavisch (serbisch) und jekavisch (kroatisch) wird verwechselt; 117: kroat. *šifra* bedeutet ‘Chiffre’; ‚Ziffer‘ wäre *cifra*; kroat.-jekav. *dječji vrtić*; 122: im Polnischen heißt ‘slovenisch’ *słoweński*, im Kroat. *slovenački*, im Čechischen und Slovakischen heißt ‘slovakisch’ *slovacký*; 145: *Krk* ‘Insel Krk’ hat vokalisches /r/ ([r̩]); 146: kroat. *léta* ‘ugs. er läuft hin und her’/nicht: ‘fliegt’/; kroat. ‘Jahre GPI.’ heißt *ljeta* mit <j> (wenn nicht kajkavisch); 154: kroat. *On ne kaže nikada ništa. *reknet* ist nicht möglich, *rekne* ist im Kroat. untypisch, allenfalls passend für das Serbische; 257: ?im orthodoxen Serbien.

2. Bernd Heine / Tania Kuteva: *The Changing Languages of Europe*

Das Buch des Afrikanisten Bernd Heine und der Anglistin Tania Kuteva (fortan kurz: HK) *The Changing Languages of Europe* ist anders gelagert. Es argumentiert ausschließlich linguistisch, ist eine weit ausholende cross-linguistische Exegese einiger starker SAE-Züge in den Sprachen Europas (und darüber hinaus) und zeigt damit musterhaft, wie Eurolinguistik in Zukunft ausbuchstabiert werden kann. Anhand der eurolinguistischen Fakten werden nach und nach die zentralen theoretischen Fragen der EL aufgeworfen und lehrreich durchdis-

kutiert: Welcher Europa-Begriff soll einer EL im 21. Jh. überhaupt zugrunde liegen (Diskussion in Stolz 2006)? Gibt es überhaupt so etwas wie eine *linguistic area* EUROPA? Was wäre mit einem solchen Konstrukt gewonnen? Welche Parameter spielen außer linguistischen noch eine Rolle und welche? Ist Sprachkontakt der einzige Motor zur Ausbildung einer letztlich doch unbestreitbaren *Europäität* der Sprachen? Wie hängen Sprachkontakt und Grammatikalisierung zusammen? Brauchen die Eurolinguisten den Weltmaßstab der Sprachen? Welche Rolle spielen die Eurosprachen außerhalb Europas? Was lässt sich für die Zukunft der europäischen Konvergenz sagen? Welche sind die ideologischen Implikationen/Gefahren? Die relevanten Argumente werden durchdiskutiert und es ist klar, dass es keine einfachen Antworten gibt, dass sie eher komplementär als alternativ zu verstehen sind und auch vom Ansatz abhängen.

Mit einigem Recht kann man sagen, dass dies das erste Buch auf dem engeren (system)linguistischen Feld der EL ist, das auch *methodisch* in einem genuinen Sinne *eurolinguistisch* fundiert ist: Vorausgegangene Werke der EL, z.B. die des EUROTYP-Projektes, Muster: Van der Auwera (1998), haben zwar riesige Mengen an Details zutage gefördert, gehen jedoch methodisch so vor, dass ein Sektor ausgewählt und dann auf seine Phänomenologie in den Eurosprachen hin untersucht wird. HK gehen sozusagen andersherum vor: Ihr Objektbereich hat bereits einen methodisch wie theoretisch motivierten Ausleseprozess hinter sich, der auch vorab abgehandelt wird: untersucht werden nur sprachliche Züge, die zweifellos zum Kern des SAE gehören – wie immer dieser Europa-Sprachbund (oder eines seiner Modelle) nun im Einzelnen genau definiert sein mag. Dass damit der Objektbereich zunächst stark eingeengt wird, kann man für diese Phase der EL und für ihre weitere Entwicklung nur als klug bezeichnen. Sozusagen an unstreitigen grammatischen Musterbereichen wird en detail vorgeführt, dass Eurolinguistik einen eigenen Ansatz braucht und eigene Antworten hervorbringt: so etwas wie ein eurolinguistisches Paradigma. Linguisten wie Laien verstehen so zwanglos beim Lesen, wie das eurolinguistische Fragen entsteht und welche Probleme bei der Beantwortung auftauchen. (Immerhin gilt die Disziplin auch 2006 noch immer als relativ neu).

Das Buch ist konsequent nach dieser Anlage aufgebaut: Nach einer Einführung ‚1. Europe as a linguistic area‘ (1-47) und einer theoretischen Exegese „2. Grammatical Replication“ (48-96), werden die vier Europa-Phänomene abgehandelt: „3. The Rise of Articles“ (97-139), „4. The Rise of Possessive Perfects“ (140-182), „5. From Comitative to Instrumental Forms“ (183-203), „6. From Question to Subordination“ (204-243); es folgen „7. Europe’s Periphery“ (244-283), „8. Conclusions“ (284-289). Auf das umfangreiche Literaturverzeichnis (291-323) folgt ein höchst nützliches Glossar der verwendeten linguistischen Fachbegriffe mit Erklärung und Beispiel (325-342), was einem entsprechend breiten Publikum, auch aus anderen Disziplinen, zugute kommen wird. Das Buch schließt mit einem Autoren-, einem Sprachen- und einem Sachregister (343-356). Der im Prinzip immer noch neue, nicht eben einfache Stoff wird optisch gut illustriert durch 19 Tabellen, 7 Europa-Karten⁹ und eine Dendrit-Zeichnung.

Kapitel 1 gibt einen lehrreichen Überblick über die Geschichte und Vorgeschichte der ‚Eurolinguistik‘ - ein Terminus, den HK selbst (klugerweise?) *nicht* verwenden; auch bei ‚Europem‘ und ‚Euroversal‘ bleiben sie zurückhaltend, weil diese Termini nicht eindeutig definiert sind und in weltweiter Sicht an Kraft verlieren (vgl. 13f). Zu lernen ist vor allem: a) die Konstruktion einer *linguistic area* ‚Europa‘ auf mikrolinguistischen Merkmalen ist unerwartet schwierig (und steht in seltsamem Kontrast zur geographischen Kompaktheit Europas).

⁹ Auf der sprachenbasierten Ländereinteilung der Europakarten fehlt die Sprachbezeichnung „Bosnisch“; auf dem Territorium Bosnien/Hercegovina steht „Serbian“ (was für die Republika Srpska im Norden ja sogar stimmen würde), das Territorium Serbiens (Jugoslawiens) bleibt dagegen ohne Bezeichnung.

Deshalb ist HK's Anliegen auch nicht die Konstruktion einer *linguistic area* als ein festzulegendes Produkt, sondern die Autoren zeigen, wie sich kontaktinduzierte Grammatikalisierung als ein *Prozess* in einem offenen Areal wie Europa in Zeit und Raum vollzieht; b) die linguistische Vision eines Europa-Sprachbunds ist offenbar nur sinnvoll vor dem Hintergrund der Sprachen der Welt und einer globalen Synopsis von Merkmalen (Haspelmath 2001); c) die Eurolinguistik ist in ihrem modernen Verständnis nicht vollkommen frei von einem (langererbten) Eurozentrismus West. Hieraus erklärt sich z.B., warum fast alle Sprachbundmodelle Europas vom SAE-Typus um Französisch und Deutsch kreisen, und dass eine mikrolinguistische Durchforstung der Ethnosprachen Osteuropas und ihre eurolinguistische Auswertung noch nicht wirklich stattgefunden hat. (Dies steht in offensichtlichem Widerspruch zur politischen Entwicklung der EU).

Zu den Kapiteln 2 bis 6: Europas Sprachen sind sich im Laufe der letzten 2000 Jahre ähnlicher geworden und dieser Prozess wird sich, evtl. beschleunigt, weiter vollziehen - grammatisch, lexikalisch, typologisch, sicher auch pragmatisch. HK's Buch kann gelesen werden als ein Plädoyer und ein Ausbuchstabieren der Vision eines in der Zeit konvergierenden Sprachbundes Europa sowie als Entwurf für anschließende Forschungen, die dann noch tiefer in die Grammatik der Einzelsprachen gehen. Für die intensive (euro) linguistische Diskussion wählen HK vier starke SAE-Züge aus (s.o.). Von diesen ist der Artikel als kontaktlinguistisches Arealphänomen (als postponiert in der Balkanlinguistik) gut bekannt, das HABEN-Perfekt aus der Geschichte der EL und mehreren SAE-Modellen. Die beiden anderen Phänomene sind weniger gut bekannte Züge aus der Satzgrammatik der Eurosprachen, nämlich europatypische Verwendungs-Polysemien: *mit* kann komitativ und instrumental, Fragepronomen (*was*, *wie*) können auch subordinativ etc. verwendet werden.¹⁰ Insofern ist die 4-er-Kombination für die aktuelle EL glücklich zu nennen, weil man auf vorhandenem Wissen aufbauen kann und gleichzeitig den auf weitere Erforschung wartenden Objektbereich der Zukunft in den Blick bekommt. Auch wenn HK so gut wie alle ätiologischen Faktoren der konvergenten Genese dieser Züge diskutieren (Substrat; genetische Anlage; Drift; Interferenz; Kalkierung etc.) kommen sie doch regelhaft auf das Muster der kontaktinduzierten Entstehung der Züge zurück: Europa wird so allmählich als eine dynamische, prozessuale *linguistic area* modelliert, die über zwei Millenien im Sprachkontakt historisch gewachsen ist. Die Intensität ihrer zukünftigen Erforschung wird vor allem von der Definition der *essentials* der EL abhängen bzw. davon, ob wie schnell hier überhaupt ein Konsens erzielt werden kann: Europa-Begriff, Sprachen-Definition; Rolle der Dialekte; Sprachenanzahl (vgl. 1ff.).¹¹

Die intensive Exegese der zentralen linguistischen Teile hier auszubreiten, ist nicht möglich, geschweige sie zu diskutieren; vor einer eingehenderen Lektüre sollte man auf jeden Fall die informativen „conclusions“ (284-289) lesen. Die im Schnitt je über 40 Seiten umfassenden Diskussionen der vier Züge sind zu lesen als Musterbeispiele für eine cross-linguistische, i.e. wahrhaft eurolinguistische Argumentation zugunsten des Prinzips der (quasi vorhersagbaren) kontaktinduzierten Grammatikalisierungs-Prozesse und als Unterfütterung einer generellen Sprachbund-These für Europa. Eine der zentralen Thesen sei hier wörtlich zitiert (285): "... given that there is a language exposed to intensified contact over an extended period of time with an SAE model language, then that language is likely to acquire a new typological orien-

¹⁰ Der Balkan lehrt, dass in Zonen intensiven Sprachkontaktes sich solche Polysemien aus Gründen der Ökonomie mehren (z.B. Albanisch) und dann als Interferenzen in Kontaktsprachen auftauchen.

¹¹ Das Problem der schieren Anzahl der Eurosprachen mag symptomatisch stehen für die Problemlage insgesamt. Die Werte gehen hier von 50 bis etwa 150 (vgl. 1ff.). Eine ähnlich breite Spanne ergibt sich auch für Osteuropa *allein* (!) – je nach dem, wie man Sprachen zählen will, von ca. 40 (Tornow 2005) bis über 100 Sprachen (Okuka 2002).

tation“ - nämlich idealiter die Züge Artikel, Perfekt, Komitativ/Instrumental und Fragepronomen in subordinativer Funktion, wie im Buch vorgeführt, vielleicht aber auch weiterer, die auch klassisch-typologisch relevant werden, d.h. den Sprachtypus als ganzen betreffen können. Eröffnet sich hier die Möglichkeit einer zukünftigen Hierarchisierung von SAE-Zügen oder -Sprachen, je nach ihrer Kontaktstärke oder -attraktivität für andere SAE-Sprachen oder eben Nicht-SAE-Sprachen? Mit Sicherheit haben HK hier das Tor für zukünftiges Forschen (und für eine allmähliche Paradigmatisierung der EL) weit und beispielhaft aufgestoßen.

Unter den möglichen Verfahren der interlingualen Adaptation (z.B. Grammatikalisierung; restructuring; Interferenz; Kalkierung) ist Grammatikalisierung (s. Kap. 2: “Grammatical Replication”; theoretischer Umriss) (mit ihren Unter-Parametern *extension*, *desemanticization*, *decategorization*, *erosion*, vgl. 58ff) das wichtigste Verfahren, weil hier sowohl der synchrone Vergleich der Eurosprachen sowie die diachrone Rekonstruktion eine relevante Anzahl von Stufen (bis fünf; vgl. z.B. 76 für *Komparativ*; 148f. für *Possessives Perfekt* etc.) und wichtige theoretische Axiome liefern, z.B. jenes, dass linguistische Muster in den Replikasprachen in aller Regel einen geringeren Grammatikalisierungsgrad aufweisen als in der Modellsprache.¹² Durch die konsequent angewandte graduelle Differenzierung, z.B. innerhalb der Grammatikalisierungs-Hierarchie, werden die Sprachen *eurolinguistisch* vergleichbar, verortbar und bewertbar. Dass die Kontakt-Aktivität der SAE-Sprachen nicht auf Europas Kern beschränkt ist, zeigt Kap. 7 “Europe’s Periphery”. Am Beispiel typologisch peripherer Sprachen, z.B. Baskisch, wird die kontaktbedingte Annäherung an den SAE-Typus gezeigt wie auch umgekehrt die typologische De-Europäisierung von SAE-Sprachen im Kontakt mit Sprachen in Asien, Südamerika oder Westafrika (“Singaporean English”; Aztekisch, “Nigerian Pidgin English” u.a.).¹³

Zusammengefasst: Das Buch von Bernd Heine und Tania Kuteva ist so etwas wie ein eurolinguistischer Klassiker, der wahrscheinlich am Anfang der im engeren Sinne (system)linguistischen Variante der EL stehen wird. Es könnte sich als *starting point* erweisen, der den Euro-Sprachbund musterhaft vormodelliert vor dem Hintergrund der Sprachen und weiterer Sprachkreise der Welt und weitere einschlägige Forschung eröffnet. Er ist ein Musterbeispiel für crosslinguistisches, global-orientiertes Arbeiten als Kombination von Kontakt- und Systemlinguistik, das großes Potenzial für Typologie, Sprachwandel, Universalientheorie bereithält. Und er ist ein Plädoyer für die Priorität des Sprachkontakts als universale wie europäische Konstante des Sprachwandels. Für eurolinguistische Studiengänge ist es ein Grundlagenwerk, ja vielleicht sogar *das* Grundlagenwerk. Beeindruckend ist der *pool* der berücksichtigten Sprachen: außer den Kernsprachen Europas ist eine weitläufige Peripherie vertreten, so das Baskische und Keltische, viele slavische Sprachen, Finnisch, Spanisch, Romanes, Jiddisch und noch viele andere (s. 346-352). Publiziert ist das Buch gleich auf Englisch, was Verbreitung und feed-back erleichtern wird; es pflegt einen, man möchte sagen, angloamerikanischen, soll heißen nüchtern-pragmatischen und unpräntiösen Argumentationsstil, der einen leserfreundlichen, gleichwohl hochrangig fachwissenschaftlichen Eindruck hinterlässt.

Einige *Corrigenda* sind zu finden vor allem in den Beispielen aus slavischen Sprachen, die, wie HK selbst einräumen (35), allgemein noch immer nicht im wünschenswerten Umfang bekannt sind. Diese Notizen fallen *nota bene* insgesamt ebenfalls *nicht* ins Gewicht, sollten aber bei weiteren Auflagen Berücksichtigung finden:

¹² Dies wäre übrigens ein Verfahren, mit dem in der Balkanlinguistik noch viel fruchtbare Forschungsarbeit geleistet werden könnte.

¹³ Hier vermisst man den Hinweis auf Ureland’s *Global Eurolinguistics* (2001).

Formal: 75: *lijepši*; 76: *mai, pio, mē* (nicht *mai-* etc.); 90: *Drobnjakovič*; 90: *pod sād*; 91: *podat' _menja; mužčina*; besser *muž* ‚Ehemann‘, nicht: *mužčina* ‚Mann‘; 108: *očito*; 116: *Ivan ima autā. Auta su velika*; 123: *sqsiađ i musialem przerwać prace; prosze* ‚bitte‘; 124: *Václav*; 187: *dr'žitū*; 188: *etim nožom*; 217: *dupā cīt*; 225: *kniga ... okazalas*; 288: *neboskrjob (neboskreb)*; 296: *Union*; 299: *Kistorii ././ priyazočnoj čast'ju ././ stradatel'nogo*; 300: *nauka* (a. 311); *zbornik*; FIŠIAK, JACEK; 301: GEORGIEV, VLADIMIR; GOŁAB (a.168); 310: *proisxoždenii ././ filologičeskix* (bei konsequenter Transliteration); 312: *państwowe*; 321: *bašnja i smešenje*; 321: *possessivnom perfekte*.¹⁴ Inhaltlich: 129: Wenn bulgarischer Modus Renarrativ, dann *go Ø napisala*, d.h. mit Nullkopula: *e; 163: Weder kroat./serb. *imam kupljene cipele* noch bulg. *imam napisani tezi lekcii* haben eine Tempus-Lesart; 193: kroat. *sa nožem* ‚mit dem Messer‘ ist möglich, neben Instrumental *nožem*.

Schlussbemerkung

Mit beiden Werken hat die Eurolinguistik einen deutlichen Schritt nach vorn getan, an Fahrt kräftig gewonnen. Ihre zukünftige paradigmatische Orientierung ist in großen Zügen entworfen. Angedeutet ist der schiere Umfang zukünftigen eurolinguistischen Arbeitens. An Grzega und Heine/Kuteva anschließend möchte ich diese Punkte festhalten: 1. Die Eurolinguisten müssen versuchen, einen Konsens für einen verbindlich definierten Grundstock an EL-Kernbegriffen zu entwickeln, der z.B. die Ausdehnung des Kontinents, Sprachendefinition, Sprachenanzahl, evtl. politische Implikationen etc. enthält. 2. Die Sprachen Osteuropas und des Balkans sollten stärker in die Methodologie mit einbezogen werden, *bevor* man dann später vielleicht noch weitere Sprachen des Weltkreises heranziehen wird.¹⁵ Dann wird sich das Problem der linguistischen Extension von *Europa* vielleicht von selbst aufheben. Besonderen Reiz verspäche eine sprachkulturelle Pragmatik der osteuropäischen und Balkansprachen als Komplement zu Westeuropa. 3. Vor der Eurolinguistik im enger linguistischen Sinne liegt das ganze Feld der Grammatik der europäischen Sprachen in Vergangenheit und Gegenwart, für deren unübersehbare Konvergenzen Sprachkontakt und vielleicht noch andere Faktoren ausschlaggebend waren und sein werden.

Uwe Hinrichs
Schrammstr. 4
10715 Berlin
dr.uwe.hinrichs@web.de

oder:
Universität Leipzig
Südslavische Sprachwissenschaft
und Südosteuropa-Linguistik
hinrichs@rz.uni-leipzig.de

Literaturverweise

- Fritsche, Michael (1977), *Semantische Struktur und Sozialstruktur am Beispiel der Verwandtschaftsterminologien der Balkansprachen*, Diss. Berlin.
- Grzega, Joachim (2006), *EuroLinguistischer Parcours: Kernwissen zur europäischen Sprachkultur*, Frankfurt (Main): IKO.
- Haarmann, Harald (1999), „Eurolinguistik, europäische Kulturwissenschaft und Europaforschung“, in: Reiter 1999: 11-39.

¹⁴ Die Dialektbeispiele zum Polnischen, Makedonischen, Weißrussischen sowie auch die Transkriptionen mancher altkirchenslavischer Beispiele sollten für weitere Auflagen noch einmal überprüft werden.

¹⁵ Hilfreich werden hier neben den großen Werken der HSK-Reihe zu Sprachkontakt und Sprachtypologie auch neue Projekte sein wie der Weltatlas der Sprachstrukturen (Haspelmath 2005) und der am Max-Planck-Institut Leipzig in der Entstehung befindliche *Atlas of Pidgin and Creole Structures (APiCS)*. Hrsg. von M. Haspelmath et al., voraussichtlich nicht vor 2008.

- Haspelmath, Martin (2001), "The European Linguistic Area: Standard Average European", in: Haspelmath, Martin et al. (eds.) *Language Typology and Language Universals: An International Handbook*, [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 20,2], vol. 2: 1492-1510, Berlin/New York: de Gruyter.
- Haspelmath, Martin (ed.) (2005), *The World Atlas of Language Structures*, Oxford: Oxford University Press.
- Heine, Bernd / Kuteva, Tania (2006), *The Changing Languages of Europe*, New York / Oxford: Oxford University Press.
- Hinrichs, Uwe (ed.) (2004), *Die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp*, [Euro-linguistische Arbeiten 1], Wiesbaden: Harrassowitz.
- Huntington, Samuel P. (2002) [1996], *Kampf der Kulturen*. München: Goldmann.
- Okuka, Miloš (ed.) (2002), *Lexikon der Sprachen Osteuropas*, [Wieser Enzyklopädie des Europäischen Ostens 10], Klagenfurt etc.: Wieser.
- Reiter, Norbert (ed.) (1999), *Eurologistik – ein Schritt in die Zukunft*, Wiesbaden: Harrassowitz.
- Stolz, Thomas (2006), "Europe (as a Linguistic Area)", in: Asher, Ronald E. (ed.), *The Encyclopedia of Language and Linguistics*, 2. Aufl., Oxford: Pergamon Press.
- Thomai, Jani et al. (eds.) (1999), *Fjalor Frazheologjik Ballkanik*. Tirana: Dituria.
- Tornow, Siegfried (2005), *Was ist Osteuropa? Handbuch zur osteuropäischen Text- und Sozialgeschichte von der Spätantike bis zum Nationalstaat*, [Slavistische Studienbücher; Neue Folge 16], Wiesbaden: Harrassowitz.
- Ureland, Per Sture (ed.) (2001), *Global Eurolinguistics – European Languages in North America: Migration, Maintenance and Death*, Tübingen: Niemeyer.
- Ureland, Per Sture (2004), "Eurologistik und Europäistik als Fächer an den Universitäten", in: Hinrichs 2004, 1-16.
- Van der Auwera, Johan (1998), *Adverbial Constructions in the Languages of Europe*, [EUROTYP 3; Empirical Approaches to Language Typology 20,3], Berlin: Mouton de Gruyter.
- Van Leeuwen-Turnovcová, Jiřina (1990), *Rechts und Links in Europa: ein Beitrag zur Semantik und Symbolik der Geschlechterpolarität*, Wiesbaden: Harrassowitz.
- Weiss, Daniel (2004), "Das moderne Russisch als antianalytische Sprache (ein Vergleich mit dem Polnischen)", in: Hinrichs 2004: 263-284.

*Vorversion erhalten am 6. Oktober 2006
endgültige Version erhalten am 12. Oktober 2006*